

Dienstag, 14. August 1928 - 76. Jahrgang Nr. 382

Berliner

Abend-Ausgabe

Einzel-Nummer 5 Pfennig

Volks-Zeitung

Das Kabinetts-Ja zum Panzerkreuzer — Neue Besatzungsschikane — Mukden gehorcht Tokio



Severing spricht auf der Verfassungsfeier des Reichsbanners in Frankfurt a. Main

Lauffer



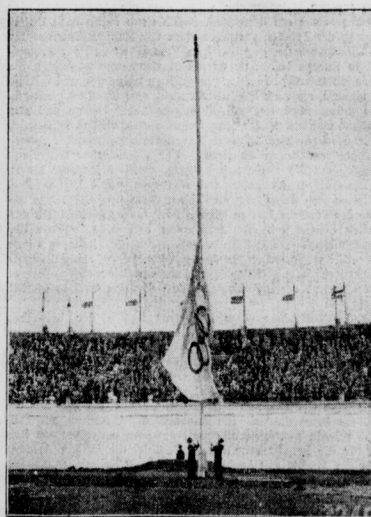
„Mutter und Kind“ — Im Pankower Volkspark ist eine Bronzegruppe aufgestellt worden

Welt-Photo



Hops, ein Sprung!

Welt-Photo



Die Olympiade ist aus — Die Fahne mit den fünf bunten Ringen wird vom Mast geholt

Jäger

Die Mandschurei fügt sich Japan?

Hajaschis Drohungen waren doch erfolgreich — Das englisch-chinesische Abkommen

Tokio, 14. August.
Tschangshiang, der Militärgouverneur von Mukden, hat den „Rat“ Japans, die Mandschurei nicht der nationalistischen Regierung in Nanking zu unterstellen, bedingungslos angenommen.

Das Abkommen London-Nanking

LONDON, 14. August.
Der Wortlaut des britisch-chinesischen Übereinkommens zur Beilegung des Nanking-Zwischenfalles ist nahezu identisch mit dem amerikanisch-chinesischen Übereinkommen. Die Beilegung des Nanking-Zwischenfalles erfolgt auf folgender Basis: Die Nanking-Regierung bringt ihr tiefes Bedauern über den Zwischenfall zum Ausdruck. Sie hält an ihrer These fest, dass der Zwischenfall vor der Bildung der nationalistischen Regierung in Nanking von Kommunisten provoziert worden sei. Sie übernimmt aber die volle Verantwortung und Verpflichtung, sich dafür einzusetzen.

dass es zu keiner Wiederholung ähnlicher Gewalttaten oder englandfeindlicher Agitation kommen wird, die sich gegen

das Leben oder Interessen der in China ansässigen britischen Staatsbürger richtet.

Die Divisionen, die den Überfall ausübten, wurden aufgelöst, und die Verantwortlichen sind bestraft worden. Sodann wird volle Kompensation für den angerichteten Schaden zugesagt. Eine chinesisch-britische Kommission wird eingesetzt werden, um die Verluste der britischen Staatsangehörigen in Nanking festzustellen. Der Versuch des nationalistischen Außenministers, die britische Regierung zu einer Entschuldigung für die Beschliessung des Sokoni-Hügelns in Nanking durch den Kreuzer „Esmerald“ zu bewegen, schlug aber fehl, da die britische Regierung den Standpunkt vertritt, dass der Kreuzer lediglich das Feuer eröffnete, um das Leben der britischen Staatsangehörigen in Nanking während des Zwischenfalles zu beschützen und ihren Rückzug aus der Gefahrenzone zu decken.

Dafür willigt aber die britische Regierung in Verhandlungen zur Revisión der bestehenden Verträge ein.

PARIS, 14. August. (W. T. B.)

Wie Havas aus Schanghai meldet, ist Visconte Utschida, der den Kellogg-Pakt in Paris unterzeichnen wird, beauftragt worden, bei der französischen, englischen und amerikanischen Regierung über ihre Absichten betreffend China zu sondieren.

Die störende Besetzung

Vor längerer Zeit schwebten zwischen der Deutschen Reichsbahn-Gesellschaft und den Besatzungsbehörden Verhandlungen über die Erweiterung des Bahnhofs Rüsselshelm. Rüsselshelm ist bekanntlich in erster Linie der Gelenkbahnhof für die Automobilwerke von Opel. Die stetig steigende Produktion dieser Werke hat dazu geführt, dass die bestehenden Gleisanlagen erweitert werden müssen. Um diesem Uebelstand abzuhelfen, beantragten die Opel-Werke die Anlegung eines eigenen Verladebahnhofs, der mit der Reichsbahnlinie durch Anschlussgleise verbunden werden sollte. Die Genehmigung dieser Anschlussanlage wurde auf Grund der geltenden Bestimmungen bei der Besatzungsbehörde nachgesucht. Diese berief sich auf „militärpolitische Notwendigkeiten“ und verwies die Angelegenheit vor die Botschafterkonferenz. Diese hat nunmehr ihre Entscheidung dahin gefällt, dass mit Rücksicht auf die allgemeine Lage im besetzten Gebiet die Entscheidung zurzeit nicht gefällt werden könne.

Diese Stellungnahme der Botschafterkonferenz ist um so merkwürdiger, als im Laufe der Verhandlungen vom Generalkonsekretär der Botschafterkonferenz die Zusage gemacht wurde, dass der Genehmigung der Anschlussanlage nichts im Wege steht. Was hier allgemein überrascht, ist vor allem der Umstand, dass eine so unbedeutende Angelegenheit nicht von den Besatzungsbehörden erledigt wurde, sondern an die Botschafterkonferenz gehen musste.

Die Reichsregierung hat daher den deutschen Botschafter in Paris, Herrn von Hoevel, mit der Aufklärung der Angelegenheit beauftragt.

2000-km-Weg des Mosul-Petroleums

AMSTERDAM, 14. August.
Nach einer Meldung des gut informierten Petroleumkorrespondenten des „Nieuwe Rotterdamse Courant“ ist nach langwierigen Verhandlungen die Entscheidung über die Mündung der Röhrenleitung (Pipe-line) von den Erdölfeldern im Irak, im sogenannten Mosulgebiet, zum Mittelmeer zugunsten von Haifa (Palästina) gefallen. Es handelt sich um eine 2000 Kilometer lange Röhrenleitung.

Die britischen Interessenten haben mit der energischen Unterstützung des Foreign Office die Entscheidung ganz durch britisches Mandatsgebiet geleitet wird. Die Röhrenleitung nimmt ihren Anfang in den Ölfeldern bei Kerkuk. Sie verläuft zunächst in südöstlicher Richtung durch den Irak und dann weiter durch Transjordanien und von dort durch das palästinensische Mandatsgebiet zum Mittelmeer. Die Röhrenleitung Mosul-Haifa ist um fast 200 Kilometer länger als die von französischer Seite geforderte Leitung nach Alexandrette im französischen Mandatsgebiet von Syrien geworden wäre. Die britische Regierung hat sich gegenüber den französischen und amerikanischen Interessenten bereit erklärt, die durch den Bau der Leitung nach Haifa entstehenden erheblich höheren Kosten auf sich zu nehmen. Die Bewachung der Leitung in der ziemlich unsicheren syrischen Wüste erfolgt ausschliesslich durch britische Militärpolizei.

Der Bau des Panzerschiffs A

Die Frage, über die das Kabinett zu entscheiden hatte — Die Gründe für den Beschluss

Der Beschluss des Reichskabinetts, den Bau des Panzerschiffes A in Angriff zu nehmen, ist in einem Teil der demokratischen und sozialdemokratischen Presse scharf kritisiert worden. Demgegenüber wird offiziös darauf hingewiesen, dass die Frage des Baues oder Nichtbaues des Panzerschiffes A bereits bei der Verabschiedung des Reichshaushalts für 1928 durch Reichstag und Reichsrat positiv erledigt war.

Der Reichsrat hätte es durchaus in der Hand gehabt, den positiven Beschluss zu verhandeln. Hätte er nämlich Einspruch eingelegt, so wäre die dann erforderlich gewordene qualifizierte Mehrheit im Reichstag mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit nicht erzielt worden. Einen solchen Einspruch hat aber bekanntlich der Reichsrat nicht eingelegt, sondern lediglich die von Preussen vorgeschlagene Entschliessung angenommen, die die Billigung des Reichswehrministers gefunden hat. Diese Entschliessung erstrebt

lediglich eine nochmalige finanzielle Nachprüfung der Möglichkeit des Baues

und sah deshalb fern, vor, dass bis zum Abschluss der Prüfung, jedenfalls bis zum 1. September dieses Jahres, der Bau nicht in Angriff genommen werden soll. Auch sollten keine Lieferungsverträge abgeschlossen werden, um zu verhindern, dass infolge einer etwa notwendig werdenden Einschränkung der Ausgaben der Weiterbau vorläufig eingestellt werde. Dagegen

sah die Entschliessung ausdrücklich vor, dass die reinen Konstruktionsarbeiten weitergeführt werden sollten.

Es handelte sich in den letzten Wochen für die Reichsressorts und das Reichskabinett also um die Ausführung dieser Entschliessung. Die finanziellen Möglichkeiten sind auf das sorgfältigste nachgeprüft worden.

Die Nachprüfung hat ergeben, dass Schwierigkeiten für den laufenden Etat durch die erste Baureihe für das Panzerschiff nicht entstehen.

Bezüglich der künftigen Jahre ist auf Grund der Prüfungen und auf den eigenen Vorschlag des Reichswehrministers vom Kabinett festgelegt worden, dass Ersatzbauten der Marine unter allen Umständen nur innerhalb der Höhe des jetzigen Marineetats ausgeführt werden dürfen. Es ist also erreicht worden, dass bei der Durchführung des weiteren Baues des Panzerschiffes A die weiteren Baureihen durch den Ansatz für andere Ersatzbauten in Abzug gebracht werden müssen.

Ferner ist ausdrücklich festgelegt worden, dass der Beginn des Baues des Panzerschiffes A in keiner Weise künftigen Entscheidungen über die etwaigen Panzerschiffe B, C, und D vorgebe. Das Kabinett war mit dem Reichswehrminister einmütig der Auffassung, dass diese Frage selbstverständlich, wie alle anderen Fragen, künftiger Reichstagsordnungen mässige parlamentarische Erledigung finden müsse.

„Taktlosigkeit à la Wilhelm“

Die französisch-englischen Manöver im Rheinland

An den bevorstehenden Manövern der französischen Besatzungsarmee im Rheinland soll bekanntlich auch ein englisches Kavallerieregiment teilnehmen. Diese militärische Massnahme, die in Deutschland natürlich einen höchst unerfreulichen Eindruck gemacht hat, wird auch von dem liberalen „Manchester Guardian“ scharf kritisiert. Das Blatt schreibt, diese Nachricht müsse auch in England Ueberraschung und Unwillen erregen. Jedermann wisse, dass die Anwesenheit der Besatzungsarmee auf deutschem Boden neun Jahre nach Unterzeichnung des Friedensvertrages eines der Haupthindernisse für eine Atmosphäre des gegenseitigen Vertrauens und der Freundschaft in Europa sei. Alle weisen Staatsmänner wünschten die Rheinlandbesetzung so bald als möglich zu beenden und solange sie andauere, sie nach Möglichkeit nicht verletzend zu gestalten. Nichts müsse aber Deutschland empfindlicher treffen und alle begrabene Gefühle wieder erneut entflammen, als das Schauspiel, dass französische und britische Kavallerie gemeinsame Manöver auf deutschem Boden abhalten. Der „Manchester Guardian“ verlangt, dass die Regierung mitteile, welcher Minister hierzu die Erlaubnis erteilt habe, und was man damit beabsichtige. Handle es sich dabei um eine jener Taktlosigkeiten, wie sie früher der deutsche Kaiser beging, oder müsse man diesem anfallenden Schritt politische Bedeutung beimessen. Wenn der Kriegsminister auf eigene Initiative hin gehandelt habe, so müsse ihm deutlich zu verstehen gegeben werden, dass er seine Befugnisse überschritten habe. Wenn der Aussenminister diesen Schritt sanktioniere, so verlange England, dass er seine Gründe hierfür bekanntgebe.

Zu der Teilnahme eines Husarenregiments der britischen Besatzung an den französischen Rheinlandmanövern berichtet der Londoner „Daily Telegraph“, in militärischen und diplomatischen Kreisen Londons werde darauf hingewiesen, dass in erster Linie die betreffenden Operationen keineswegs als Manöver zu betrachten seien. Tatsächlich handle es sich um gewöhnliche Übungen in begrenztem Umfang, die sich auf die Kavallerie beschränkten. Die Annahme der Einladung zur Teilnahme sei ein Akt der Höflichkeit gewesen und bilde ein Beispiel für die kameradschaftlichen Gefühle, die in den Armeen der beiden Mächte seit Ausbruch des grossen Krieges entstanden seien.

Amnestie in Hamburg. Aus Anlass der zu Verfassungsverfeiner in Hamburg ausgesprochenen Sonderamnestie sind 33 Gefangene beurlaubt worden, 28 Verurteilten wurde die Strafe ganz erlassen, 46 sind bedingt begnadigt und 15 erhielten eine Strafermässigung, und in zehn Fällen wurden Straferleichterungen genehmigt.

Die Nettuno-Verträge in Belgrad ratifiziert

Beschluss des serbischen Rumpfparlaments in Abwesenheit der Opposition

BELGRAD, 14. August.

Die jugoslawische Skupschina hat nach ihrer gestrigen ausgedehnten Debatte die Gesetzesvorlage über die Ratifizierung der Nettuno-Verträge mit Italien angenommen.

Zu Beginn der gestrigen Nettuno-Debatte in der Skupschina hielt der stellvertretende Minister des Aussenwesens Schumakovitch eine Rede, in der er betonte, dass das Gefühl der rechtlichen und moralischen Verantwortung und das Bewusstsein der internationalen Solidarität die Grundlinien der jugoslawischen Aussenpolitik seien. Der grösste Teil der in den Konventionen von Nettuno enthaltenen Verpflichtungen sei von Südslawien schon durch frühere Verträge übernommen worden. In den Nettuno-Verträgen werde es nur anders formuliert und detailliert ausgeführt. Die Einwände, die gegen die Nettuno-Verträge erhoben würden, seien entweder ungerichtet, oder sie hätten nicht die Bedeutung, die ihnen beigemessen werde. Die Verträge regelten die bestehenden Verhältnisse, deren Nichtregelung beiden Teilen zum Schaden gereichen würde. Während der Rede Schumakovitchs rief die einzige anwesende oppositionelle Gruppe, die serbische Bauernpartei, die über neun Abgeordnete verfügt, slawische Lärmstürzen hervor. In der Debatte sprach der Führer der serbischen Bauernpartei, Jovanowitsch. Er bezeichnete die Konventionen von Nettuno als schädlich und unterzog sie einer ausführlichen Kritik.

Darauf verlas der Bauernaabgeordnete Tupujanjin eine Erklärung des Inhalts, dass die Landwirte zum Zeichen des Protestes gegen die Nettuno-Verträge und dagegen, dass sie in Abwesenheit der Kroaten, deren Lebensinteressen sie berühren, verhandelt werden, die Sitzung verlassen.

Darauf wurden die Nettuno-Verträge in Abwesenheit jeglicher Opposition angenommen.

In den letzten Tagen hatte die serbische Bauernpartei im Belgrader Rumpfparlament Obstruktion gegen die Annahme der Regierungserklärung getrieben. Dadurch waren Nachsitzen notwendig geworden. Die achtstündige Debatte über die Regierungserklärung wurde erst gestern mittag beendet. Bemerkenswert ist die Schärfe, mit der die serbische Bauernpartei und die deutsche Partei gegen die Regierung Stellung genommen haben. Namens der Bauernpartei wiederholte der frühere Aussenminister Jovanowitsch, die heiligen Regierungspartien trügen die Verantwortung für die blutigen Geschehnisse. Daraus folge

jedoch nicht, dass der serbische Bauer den Kampf gegen den kroatischen Bauer wünsche. Im Gegenteil, der serbische Bauer sei für Frieden, Verständigung und Gleichberechtigung unter Serben, Kroaten, Muselmännern, Deutschen und Ungarn. Diesen Willen habe der serbische Bauer bisher nicht zum Ausdruck bringen können, da er wirtschaftlich unfrei und von Stadtparteien abhängig sei. Die Kroaten hätten unweifelhaft ein Anrecht auf Genugtuung für die in der Skupschina begangenen Morde.

Es müsse zur Revision der Verfassung kommen, ebenso zur Auflösung der Skupschina und zu einem Regimewechsel durch absolut freie Wahlen.

Der Redner rief der Regierung an, die Kroaten nicht zu provozieren oder das Staatsschutzgesetz gegen sie anzuwenden.

Die am 20. Juli 1925 in Nettuno von Mussolini und dem damaligen jugoslawischen Aussenminister Nintschitsch unterzeichneten Wirtschaftsabkommen, über die noch ausführlicher zu reden sein wird, geben den Italienern in den jugoslawischen Adriagebieten erhebliche Vorteile, gegen die sich die in letzter Zeit immer schärfer werdende Opposition der am nächsten betroffenen Kroaten richtet. Da die Kroaten erklärt haben, die Beschlüsse des Belgrader Rumpfparlaments nicht anzuerkennen, wird ein Versuch der Belgrader Regierung, die Nettuno-Verträge in Kroatien durchzuführen, auf ernsthaft Schwierigkeiten stossen.

Schnelldienst

In Karlsruhe ist gestern der Verband des Deutschen Metallarbeiterverbandes eröffnet worden.

Der Aussenpolitiker der deutschen Reichsregierung, Professor Hatzfeldt, ist zu einem mehrtägigen Besuch Americas in New-York eingetroffen.

Die Rheinlandkommission hat die Berlin-gegenüberende Zeitschrift

„Kladderadatsch“ auf unbestimmte Zeit vom besetzten Gebiet ausgeschlossen.

Die russische baltische Flotte ist von Viborg zurückgezogen.

Der 10. internationale Studentenkongress, der am Sonntag in Paris eröffnet wurde, hat gestern seine eigentlichen Arbeiten aufgenommen.

Der Riesenbrand bei Hamburg

Die Lagerstätte der Getreidehaus-Gesellschaft ein Trümmerhaufen — Für zwei Millionen Mark Schaden
Eigenartiges Verhalten der Wilhelmsburger Wehren

HAMBURG, 14. August. (Privat)

Die gestrige Brandkatastrophe in Wilhelmsburg nahe dem Hamburger Hafen zählt zweifellos sowohl hinsichtlich ihres Verlaufs wie des Schadens zu der größten, die sich im Gross-Hamburger Hafen seit Jahren ereignet haben. Das Feuer, das in einem riesigen Baumwolllager der Getreidehausgesellschaft zum Ausbruch kam, ergriff mit einer blitzhaften Geschwindigkeit zwei riesige durch Brandmanöver allerdings nicht genügend gesäuberte Schuppen, die bis oben mit Harz, Ölen, Mehl, Futtermitteln, Terpentin und anderen leicht brennbaren Stoffen gefüllt waren.

Die Feuerwehren standen zunächst dem entfesselten Element machtlos gegenüber, als infolge der gewaltigen Hitze ein Ammoniaklager von 600 Stahlfässern in Brand geriet und schließlich bei Einbruch der Dämmerung unter donnerähnlichem Geräusch explodierte. Die Stahlfässer flogen wie Granatsplitter umher und richteten grossen Schaden an.

So wurde das Dach eines Maschinenhauses einer Wellkammer durchschlagen und fünf Arbeiter, die von einem Gerüst aus den Brand beobachteten, durch die Explosion zwanzig Meter weit fortgeschleudert, wobei sie schwer verletzt wurden.

Trotz der rechtzeitig und umfassend durchgeführten Absperrung, die die Polizei wurden auch mehrere andere Passanten durch Splitter verletzt. Infolge des heftigen und plötzlich wechselnden Windes sprang das Feuer auch auf eine Anzahl der im Verinalkanal liegenden Schuten über, die mit Öhl, Harz, Terpentin beladen waren und ebenfalls wie Zunder aufbrannten und ihre brennenden Stoffe auf das Wasser ergossen, so dass der Kanal selbst in Feuer geraten zu sein schien. Ein gegenüber dem Kanal liegendes Lagerhaus geriet durch herüberfliegende Baumwolle gleichfalls in Brand, der indessen durch schauliche Eingreifen der Feuerwehr im Keim erstickt werden konnte. Dieses musste aufgrund der gewaltigen Macht des Brandes ihre Tätigkeit auf die benachbarten wertvollen Speicher und Schuppenräume beschränken, die sie auch erfolgreich durchzuführen konnte.

Die riesige Lagerstätte der Getreidehausgesellschaft bildet heute morgen ein Trümmerhaufen, aus dem noch immer Flammen züngeln. Der Schaden ist enorm; er wird auf zwei Millionen Mark beziffert, da allein für eine Million Mark Baumwolle verbrannt ist.

Die gesamten wertvollen Vorräte, die in den nächsten Tagen verfrachtet werden sollten, sind vernichtet.

Die gut organisierte Hamburger Berufsfeuerwehr ist erstaunlicherweise von den benachbarten preussischen Wilhelmsburger Wehren, die zumeist aus Fabrik- und freiwilligen Feuerwehren besteht, nicht herbeigeholt worden, trotzdem eine behördliche Verabredung über gegenseitige Hilfeleistung bei derartigen grossen Brandkatastrophen besteht. In heftigen Kreisen der Hamburger Berufsfeuerwehr wird der Meinung Ausdruck gegeben,

das bei rechtzeitig Herbeiholung der bereitstehenden Hamburger Berufsfeuerwehr, die gestern nicht weniger als 41mal von privater Seite alarmiert wurde, der Schaden erheblich vermindert worden wäre.

Im Hamburger Hafen ist vermutlich ebenfalls durch Selbstzündung die zumeist aus Oelkuchen bestehende Ladung des englischen Dampfers „Lambert“ in Brand geraten. Die Hamburger Berufsfeuerwehr ist damit beschäftigt, die Brandladung zu entfernen, bevor das Schiff selbst in ernstliche Mitleidenschaft gezogen wird.

Als Ursache des Brandes wird nach den letzten Untersuchungen Brandstiftung angenommen. In dem Schuppen, in dem das Feuer entstand war, war bereits am Sonnabend ein Brand ausgebrochen, wobei zwölf Ballen Wolle verbrannten.

Die Kriminalpolizei fand an dieser Brandstelle eine Schachtel Streichhölzer und eine halbe Zigarette.

Aus diesem Anlass wurde eine ständige Brandwache in der Nähe des Schuppens aufgestellt. Die eingeleitete Untersuchung muss noch darüber Aufschluss geben, ob es sich bei dem gestrigen Feuer um eine fahrlässige oder eine vorsätzliche Brandstiftung handelt.

Boucheron-Tonani Sieger

im ersten Pariser Sechstagerennen unter freiem Himmel

PARIS, 14. August. (Privat)

Das erste Pariser Sechstagerennen unter freiem Himmel, das im Buffalo-Stadion ausgetragen wurde, endete gestern mit dem Siege der französisch-italienischen Mannschaft Boucheron-Tonani. Die Sieger, die bereits mit einem Vorsprung von zwei Stunden führten, konnten diesen Vorsprung gestern noch um eine weitere Runde vergrößern. Die Endklassierung ist folgende:

1. Boucheron-Tonani 634 Punkte; drei Runden zurück 2. Choury-Fabre 748 Punkte; 3. Opperman-Tago 439 Punkte. Sechs Mannschaften legten vier Runden zurück, darunter Paule-Marcelle, zwei Mannschaften fünf Runden zurück. Sehr schlecht schnitt die Mannschaft von Krupp-Grosin ab, die sechs Runden zurückschickte und sich mit dem 16. Platz begnügen musste. Die Siegermannschaft hat in den sechs Tagen 3957¼ Kilometer zurückgelegt.

Klaibund. Aus Davos kommt die Nachricht, dass der Dichter Klaibund im Alter von 37 Jahren an seinem Lungenleiden verstorben ist.

Die Ausstellung für Seidenbau in Mölkersfelde bei Berlin-Buchholz, über die wir in unserem Blatt berichtet haben, ist täglich, auch Sonntags von 9 bis 6 Uhr geöffnet und dauert bis zum 15. September. Fahrtverbindung: Mit der Strassenbahn 24 bis zur Endhaltestelle Buchholz.

Sein 25jähriges Dienstjubiläum in der Firma W. Ritte, Hohlmannstrasse, begeht am 15. August Werkmeister Max Kloss.

Heiter und mässig warm; südwestliche Winde, (öffentliche Wetterstation Berlin, Sachdruckverlag)

Berliner Börse

Von vornherein freundlich

Die Tendenz der heutigen Börse war von vornherein freundlich, und zwar insbesondere in der heutigen Sitzung des Berliner Börsenvereins, mit Wirkung vom 1. Oktober 1925 beschlossen. Aufschwung der Medioliiquidation in Berlin einen günstigen Einfluss auf die Gesamtstimmung aus.

Nr./Zeit	Einheitskurs	Wert	Verf.	Verf.	Verf.	Verf.	Verf.
1. 14.00	142.12	142.12	142.12	142.12	142.12	142.12	142.12
2. 14.00	142.12	142.12	142.12	142.12	142.12	142.12	142.12
3. 14.00	142.12	142.12	142.12	142.12	142.12	142.12	142.12
4. 14.00	142.12	142.12	142.12	142.12	142.12	142.12	142.12
5. 14.00	142.12	142.12	142.12	142.12	142.12	142.12	142.12
6. 14.00	142.12	142.12	142.12	142.12	142.12	142.12	142.12
7. 14.00	142.12	142.12	142.12	142.12	142.12	142.12	142.12
8. 14.00	142.12	142.12	142.12	142.12	142.12	142.12	142.12
9. 14.00	142.12	142.12	142.12	142.12	142.12	142.12	142.12
10. 14.00	142.12	142.12	142.12	142.12	142.12	142.12	142.12

Das Attentat auf Pussy Uhl

Der gesuchte Herr von Arnim der Flieger Beese — Selbstgestellung des Täters

Es hat sich jetzt herausgestellt, dass der Mann, der am 30. Juli in Lebedam Pussy Uhl und den bei ihr wohnenden Boxer und Matrosen Alfred Hein durch Revolverschüsse schwer verletzt hat, nicht ein Herr von Arnim, sondern der ehemalige Fliegeroffizier Edgar Beese, ein Bruder der bekannten Fliegerin Melly Beese, ist. Beese hat ein wechsellöbliches Leben hinter sich. Er stammt aus einer reichen Industriellenfamilie. Er trat 1914 als Flieger in das Heer ein, wurde 1916 an der Somme abgeschossen und behielt ein schweres Nervenleiden zurück. Während des Kapp-Putsch war er als Nachrichtenoffizier für die Kapp-Regierung tätig. Später kam er dann mehr und mehr herunter.

Beese hat sich heute selbst der Staatsanwaltschaft II zur Verfügung gestellt und zugleich gegen Frau Uhl und gegen Hein eine Strafanzeige wegen gemeinschaftlicher Körperverletzung und gemeinschaftlichen Diebstahls erstattet.

Nach seinen Angaben hat er Frau Uhl vor etwa 1½ Jahren kennen gelernt und sich ihr als Arnim vorgestellt. Schon Anfang Juli hätte er in der Wohnung der Frau Uhl eine geldliche Angelegenheit regeln wollen. Dort sei plötzlich aus einem

Nebenzimmer Hein herausgekommen, habe sich auf ihn gestürzt und ihn niedergedrückt. Am 30. Juli hätte sich derselbe Vorgang in fast ähnlicher Weise abgespielt. Wieder wäre er in die Wohnung gekommen und abermals von Hein überfallen und misshandelt worden. Hein hätte ihm auch sein Geld und seinen Brillant ringen genommen. Frau Uhl hätte dabei gestanden. Er, Beese, hätte dann seine Besinnung verloren, wäre erst nach längerer Zeit wieder aufgewacht und könnte sich an die ferneren Ereignisse nicht mehr erinnern.

Er stellt es als wahrscheinlich dar, dass er sich beim Weggehen aus der Wohnung der Frau Uhl den in einem Schubfach der Diele liegenden Revolver angeeignet habe. Als ihm dann Frau Uhl bei seiner nochmaligen Rückkehr öffnete, müsse er wohl ohne weiteres auf sie geschossen und dabei auch den Hein getroffen haben, der hinter Frau Uhl stand.

Irgendeine Erinnerung an diese Schiesserei will er nicht mehr haben. Die Tatsache, dass Frau Uhl ihn als Arnim vorgestellt habe, begründet Beese damit, dass sie dieses aus eigener Initiative getan habe, um ihrer Eitelkeit zu fröhnen.

Tödlicher Verkehrsunfall

auf der Rückkehr von einer Rundreise durch Deutschland

Ein schwerer Verkehrsunfall ereignete sich gestern Abend in Zehlendorf. Die 40jährige Ehefrau Alie, die das Pferd ihres Fuhrwerks am Zügel führte, wurde von einem Auto überfahren und getötet. Der 41jährige Ehemann Friedrich Alie wurde schwer verletzt in ein Krankenhaus übergeführt. Das Ehepaar, das sich auf einer Rundreise durch Deutschland befand — der Wagen war mit Reklametiketten beladen, aus denen hervorzog, dass das Ehepaar bereits 800 Kilometer zurückgelegt hatte — führte den Wagen den Verkehrsregeln entgegen unbedeutet auf der linken Seite der Friedenstrasse.

Die Frau dirigierte das Pferd plötzlich auf die rechte Seite herüber, direkt vor ein entgegenkommendes Auto. Der Fahrer des Autos sah den unbedeuteten Wagen erst so spät, dass er trotz scharfen Bremsens nicht mehr stoppen konnte. Am Fuhrwerk befand sich zudem keine Bremsvorrichtung.

Der Polizeioberwachmeister Konrad Bruns und sein Sozialfahrer Karl Charle erlitten in der vergangenen Nacht einen schweren Motorradunfall in der Kaiser-Friedrich-Strasse. Die Karbidlampe des Motorrads explodierte in voller Fahrt, so dass Bruns, völlig gebetend, die Herrschaft über die Steuerung verlor und gegen einen Baum raste. Beide wurden zu Boden geschleudert. Sie erlitten Schädel- und Knochenbrüche und wurden in das Bukower Krankenhaus eingeliefert.

masslicher Täter konnte der Ingenieur Kurt Meyer-Lori in Spanien ergreifen und schliesslich dem Gerichtsfängnis in Aürich zugeführt werden. Der Angeschuldigte gibt an, in Notwehr gehandelt zu haben, weil die Stephan ihn mit dem Revolver bedroht habe. Da dieser Einwand nicht widerlegt werden konnte und auch die sachverständigen Aerzte in ihrem Gutachten die Angaben des Meyer-Lori nicht zu entkräften vermochten, musste Meyer-Lori jetzt aus der Haft entlassen werden.

„Gründer“ vor Gericht

Aus der Inflationszeit

Unter der Anklage des Konkursvergehens hatten sich gestern der Kaufmann Möhrer und der Ingenieur Waller vor dem Schöffengericht Berlin-Mitte zu verantworten.

Der Vater des ersten Angeklagten „gründete“ mit seinem Sohn und noch anderen Personen im Jahre 1923 eine Schuhfabrik unter dem Namen „Möhrka“. Das Gründungskapital betrug 150 Millionen Papiermark oder damals 15 deutsche Reichspfennig. Eine Eröffnungsblanz wurde nicht gemacht. Wie alle Inflationsgründungen, so lag auch diese von Anfang an „schief“. Im Jahre 1925 musste Konkurs angemeldet werden. Bei der Konkursöffnung stellten sich allerhand Missstände heraus. Die beiden Angeklagten hatten als „Vorstandsmittglieder“ keine Ahnung von Buchführung, besonders Waller, der obendrein der deutschen Sprache als Russisch-Pöle nicht mächtig ist. Eine Buchführung war nicht vorhanden. Ein „Gründer“ ist eine in der Gesellschaft bekannte Persönlichkeit, die bei derartigen Unternehmungen als „Strohmann“ auftritt.

Das Gericht verurteilte den Angeklagten Möhrer zu 200 Mark Geldstrafe, den Angeklagten Waller zu 150 Mark Geldstrafe.

Nr.	Einheitskurs	Wert	Verf.	Verf.	Verf.	Verf.
1. 14.00	142.12	142.12	142.12	142.12	142.12	142.12
2. 14.00	142.12	142.12	142.12	142.12	142.12	142.12
3. 14.00	142.12	142.12	142.12	142.12	142.12	142.12
4. 14.00	142.12	142.12	142.12	142.12	142.12	142.12
5. 14.00	142.12	142.12	142.12	142.12	142.12	142.12
6. 14.00	142.12	142.12	142.12	142.12	142.12	142.12
7. 14.00	142.12	142.12	142.12	142.12	142.12	142.12
8. 14.00	142.12	142.12	142.12	142.12	142.12	142.12
9. 14.00	142.12	142.12	142.12	142.12	142.12	142.12
10. 14.00	142.12	142.12	142.12	142.12	142.12	142.12

Bankkonto	Gold	Brief	Bankbrief	Gold	Brief
1. 100 Deutsche Mark	100.00	100.00	100.00	100.00	100.00
2. 100 Deutsche Mark	100.00	100.00	100.00	100.00	100.00
3. 100 Deutsche Mark	100.00	100.00	100.00	100.00	100.00
4. 100 Deutsche Mark	100.00	100.00	100.00	100.00	100.00
5. 100 Deutsche Mark	100.00	100.00	100.00	100.00	100.00

Verantwortl. Redakteur: für Politik: L. V. Walter Galdert; für Penzisionen und Beilagen: E. V. S. Seckel; für Gross-Berlin und den übrigen Teil des Landes: Heinrich Heppelheimer; für den Inwertenteil: Fritz E. Beck; sämtlich in Berlin. — Für unverlangt eingehende Manuskripte übernimmt die Redaktion keine Verantwortung. Druck und Verlag: Rudolf Mosse, Berlin.

Einheitsbrot	0,50
Milch	0,20
Beifloß	1,00
Milch	0,20
Milch	0,20
Milch	0,20

Hindfleisch	0,90-1,00
Kalbfleisch	1,00-1,10
Schweinefleisch	1,20-1,30
Schweinefleisch	1,00-1,10
Rückenfilet	0,99 bis

Preis in den Spitzen hoch	0,90-1,00
Salzhering	0,60-0,70
Butter	1,00-1,20
Margarin	0,50-1,00
Kartoffeln	10 Pfund

Die Flucht in die Großstadt

ROMAN VON PHILIPP BERGES

(9 Fortsetzung)

(Nachdruck verboten)

Fünftes Kapitel.

Da rührte sich etwas in Konradin und er legte seine Hand auf die Ellinors. „Liebes, liebes Mädchen“, sagte er. „Nicht mehr. Ellinor schien auch nicht mehr zu erwarten.“

„Hören Sie zu“, sagte sie eilig. „Sie müssen mir geben ein Versprechen. In July next will I be again . . . oh, ich bitte Ihren Pardon, ich habe gesprochen englisch. Aber Sie haben verstanden: Nächstes Jahr im Juli ich werde sein wieder in Europa. Papa nimmt mich mit zu dem Kongress von die englische und deutsche Eisenindustrie in Berlin. Versprechen Sie mir, dass Sie legen um diese Zeit Ihre Adresse im Hotel Adlon, damit, wenn ich will, ich kann Sie finden. Wollen Sie?“

„Herzlich gern. Ich verspreche es.“ „Leben Sie wohl“, hüsterte eine ersticke Stimme neben Konradin. Aber als er aufsaß, erhellte Ellinor schon der Tür zu. Er sah sie nicht wieder, solange er noch an Bord war, dagegen nahm Herr Schuhmacher unschuldig Abschied und lud Konradin ein, ihn in Hamburg zu besuchen.

In Southampton verließ Konradin den Dampfer. Drei Wartetage lagen vor ihm, ehe er an Bord eines von Amerika zurückkehrenden Schiffes gehen konnte.

Als er durch die Strassen der verkehrsreichen alten Hafenstadt schritt, um ein Hotel zu suchen, begegnete ihm ein Mann, der ihn irgendwie bekannt vorkam, auch der andere sah ihn prüfend an, und als beide eine Strecke voneinander entfernt waren, drehte sich einer nach dem andern um. Beide kehrten zurück und gingen aufeinander zu. Dann blieben sie stehen. „Do I know you?“ sagte der Engländer.

„It seems so“, antwortete sinnend und in seiner Erinnerung während, Konradin. Plötzlich erhellte sich sein Gesicht.

„Hauptmann Berkeley?“ rief er und streckte die Hand aus.

Da leuchtete es auch in dem Gesicht des Engländers auf. „By Jove!“ rief er. „Es ist Oberleutnant Spangler!“

Die Männer schüttelten einander lange die Hände.

„Der Krieg ist vorbei, wir können Freunde sein!“ lachte der Hauptmann.

„Wir waren es schon während des Krieges.“

„Ja, ich vergesse nie, was Sie während meiner Gefangenschaft in Deutschland und vorher im Lazarett für mich getan haben.“

Etwas später saßen die Freunde in einem Restaurant und tauschten Erlebnisse und Erinnerungen aus. Als Berkeley vernahm, dass Konradin auf ein Schiff wartete, um wieder nach Hamburg zu kommen, rief er: „Aber das können Sie viel einfacher und schneller haben. Kommen Sie mit mir.“

„Wie meinen Sie das?“

„Ich habe Ihnen noch nicht gesagt, dass ich dasselbe geblieben bin, was ich im Kriege war: Passagier und augenblicklich fliege ich eine Passagiermaschine von London über Amsterdamm nach Bremen, Hamburg und Berlin. Morgen geht von London aus die letzte Fahrt in diesem Herbst nach dem Kontinent. Wollen Sie mit?“

Konradin lüftete keine Beförderungspasseja bei, was zu seiner Stimmung als die durch die Luft er hätte ja auch ohne Maschine geradezu zurückfliegen mögen.

Glückliche Ehe



Ein Pantstärchen

Viel zu früh war der Winter gekommen. Erst Mitte November und schon war der erste Schnee gefallen, den über Nacht ein leichter Frost fest machte. Die von einzelnen Häusergruppen unterbrochene in übrigen aus Aeckern und Wiesen bestehende Landschaft hatte sich unerwartet mit blendendem Weiss zugedeckt. Wo Häuser standen, oder wo eine Landstrasse das Gelände durchschnitten, waren die Wege von den Anwohnern schon mit Sand oder Asche bestreut, denn der lange Regen, der dem Frost vorausgegangen war, hatte zur Bildung von Glatteis unterhalb der Schneedecke geführt. Die Luft war windstill. Durch den Dunst des Frühwintermorgens bemühte sich die Sonne einen Weg zu finden, dann und wann blitze schon ein Strahl auf die Erde nieder, und aus dem Schnee, den er traf, schienen Furtiken zu sprühen.

In der Mitte dieser Landschaft liegt die hamburgische Strafanstalt Fuhsbüttel. Die roten Backsteingebäude trugen jetzt weisse Schneehauben. Aus der Ferne gesehen, wo die niedrigen Gebäude nicht mehr einzeln zu erkennen waren, hätte man den ganzen Komplex für eine Kirche halten können, denn am weitesten sichtbar, geradezu ein Wahrzeichen der Gegend, blieb der schlank Glockenturm der Anstaltskirche.

Die Strafgefangenen waren schon längst bei der Arbeit. In einem der langen Säle waren etwa fünfzig Männer verschiedenen Alters mit dem Plechten von Körben beschäftigt. Alle trugen die blaue Anstaltskleidung des Winters. Ein Aufseher saß in der Nähe der Tür und schrieb. In den Rahmen dieser Tür trat ein anderer Beamter und gab einen Zettel ab. Der Aufseher las ihn, suchte mit den Augen im Arbeitsraum umher und rief dann mit lauter Stimme: „Sie, Gabartz, kommen Sie doch mal hier.“

Aus der Mitte der Strafgefangenen erhob sich ein Mann, der das Mittelmässige übertrug. Er war breitschultrig und gut proportioniert, der Typ eines Boxers oder Ringers. Schwerathlet auf jeden Fall. Mitte dreissig, vielleicht etwas mehr nach den vierzig hin, das mochte sein Alter sein. Das intelligente und gutmütige Gesicht des Riesen war jetzt ein wenig von der Anstaltsluft angekränkelt, aber man konnte sich vorstellen, dass es, der Freiheit zurückgegeben, rot und gesund aussähen müsste.

An der Tür angekommen, bedeutete ihm der Aufseher mit einer bezeichnenden Handbewegung, hinauszutreten. Draussen empfing den Gefangenen ein anderer Beamter.

„Sie sollen zum Direktor kommen, Herr Gabartz, sagte er höflich.

Der Gefangene lüchelte: „Wo Herr? Ihr seid doch sonst nicht so hefflichlich hier im Hotel.“

„Hat seinen Grund, Herr Gabartz. Ich glaube, Sie werden das Hotel heute noch verlassen.“

„Ach was, machen Sie keine Witze! Ich hab doch noch ein Vierteljahr abzubrammen!“

Der Beamte zuckte die Achseln. „Ich darf nicht sagen. Sie werden es ja gleich vom Alten selbst erfahren.“

Wenige Minuten später stand Gabartz vor dem Direktor, den er um Haupteslänge überragte. „Ich habe Ihnen eine angenehme Mitteilung zu machen, Fritz Gabartz“, sagte der Direktor. „Ihnen ist wegen guter Führung ein Vierteljahr ihrer Strafe erlassen worden. Sie sind frei.“

„Das ist aber schön. Ich danke auch vielmals, Herr Direktor.“

„Ja, nun passen Sie nur auf, Gabartz, dass Sie nicht wieder hierher kommen.“

„Ich wer mir schwer hieten! Nec, nec, in diese Jeschäfte habe ich ein Haar geflochten. Mir sehen Sie hier nicht wieder. Aber ich muss sagen, wenn Sie's nicht übel nehmen . . . Ihr Anstalt, feinfein, selbst ein jeblideter Mensch kann's bei Ihnen aushalten. Es jelt alles wie am Schnürchen. Behandlung, Verpflegung, der ganze Ton . . . alle Achtung.“

Der Direktor schmunzelte. „Sehr schmeichelt, Herr Gabartz.“

„Nec, nec, da ist ja keine Schmeichelei dabei, Herr Direktor, ich sage es so als ein Mann aus dem Volke, wie ich es fühle. Darf ich mir nun eine Frage erlauben?“

„Bitte.“

„Wann kann ich die Anstalt verlassen?“

„Auf der Stelle, es sind nur noch die üblichen Formalitäten zu erledigen.“

Eine Stunde später trat Gabartz ins Freie. Er war nicht wieder zu erkennen. Nun hätte man auf einen Kommerzienrat, einen Fabrikdirektor, einen Bankvorsteher, einen Grossagrarsarier geschlossen. Seine hohe Gestalt war von einem kostbaren Pelzmantel umschlossen, in der behandschulten Rechten trug er einen eleganten, kleinen Reisekoffer, in der linken einen Stock. Hinter dem noch nicht ganz geschlossenen Mantel sah man einen dicken, grauen Anzug. Derselbe Beamte, der Gabartz zum Direktor geführt hatte, entliess ihn an der Tür. Gabartz sah sich um und zog ein paar Hundert-

markschaine, die er schon bereitgehalten zu haben schien, aus der Manteltasche.

„Hier, nehmen Sie, Neumann, rasch.“

„Aber nein, Herr Gabartz, ich darf ja eigentlich nicht und es ist auch wirklich zuviel.“

„Mensch, machen Sie keine Geschichten. Weiss Jott, wie gern ich es gebe. Sie sind nett zu mir gewesen, haben mir vom ersten Tage an menschlich behandelt. Na?“

Der Beamte steckte das Geld ein. „Sie sind ein feiner Mann, Herr Gabartz, hab' ich ja immer gesagt. Und nun reisen Sie mit Gott. Wissen Sie was? Da drüben liegt der Flughafen, da können Sie gleich direkt von hier nach Berlin fliegen.“

„Is 'n Jedanke! Is 'n Jedanke!“ sagte Gabartz fröhlich. Aber auf einmal stieg eine Röte in sein glattrasiertes Gesicht. Die Lippen schoben sich zurück, so dass die grossen Zähne sichtbar wurden, und die grauen Augen funkelten in kaltem Glanz. „Nec, nec, sagte er langsam, ich kenne Sie. Ich hab in Hamburg erst noch was zu besorgen.“

Das Portal fiel hinter Gabartz ins Schloss. Jetzt war er frei. Er zog einige Schritte bis zur Strasse, sog mit tiefem Wohlgehaben die frische, kalte Winterluft ein und drehte sich noch einmal nach der Anstalt um. Vor ihm lag jetzt ein kleiner, verschneiderter Rasenplatz, aus dem ein paar Bäume herauswuchsen, dahinter das rote Portal mit einem runden Wächterturm der Seite und dann links und rechts die beiden Mauern. Rote, klockige Backsteingebäude mit verzerrten Fenstern erhoben sich jenseits der Mauer, aber in der Mitte die Kirche mit der sichtbar Glocke dem Türchorn und weiter abwärts die grosse Uhr. Beide Zeiger näherten sich der Zehn. Der Befreite überglug mit einem langen Blick noch einmal alles: Mauern, Ge-

hängegebäude, die Kirche, den Turm und das Portal mit dem gelben Sandstein geschauerten Wappen der Stadt Hamburg, dann wandte er sich rechts ab und schritt die Strasse hinunter.

Nach wenigen Schritten wurde die Aussicht frei. Sonnenschein lag jetzt über den ausgedrehten Wiesen. Unter den Füßen knirschte der harte Schnee. Gabartz setzte bei jedem Schritte den Stock auf den Boden und ging vorsichtig über es, was nicht die Glatte des Bodens, die ihn zur Vorsicht zwang; nach dreiviertel Jahren Kerkerhaft stürzte die Weite der Umgebung auf den der Freiheit noch Ungewohnten ein und bedrückte ihn. Er hätte am liebsten ein Ge-
länder zum Anfassen um sich herum gesehen. Vor ihm lag jetzt die Station Ohlsdorf der Hochbahn, die den Ort mit Hamburg verbindet. Er ging vorbei. Bei dem Gedanken, ein Eisenbahnsteig betreten und sich unter Menschen mischen zu sollen, wandelte ihn eine seltsame Zaghaftigkeit an, er gewann die Landstrasse und schritt, seine erschrockenen Lebensgeister langsam sammelnd, durch den Wintermorgen furchig, nach dreiviertel Stunden endlich war er so weit, schon in der Vorstadt Eppendorf angelangt, den Zug besteigen zu können. Als er ihn dann am Hafen wieder verliess, hatte er den Rest der Befangenheit, die der Wiederertritt ins Leben in ihm hervorgerufen hatte, abgeworfen.

Am Fuß der Hochbahnstation stand ein alte Frau und hielt den Passanten mit zitternder Greisenhand Streichholzer entgegen. Sie war dürrig angezogen, die mageren Schultern umhüllte ein verschlossenes graues Wolltuch, die Füße staken in geplatzen alten Stiefeln. Der Riess blieb einen Augenblick stehen, zog seine Brauseflasche und reichete der erstarrten Alten fünf Zwanzigmarkscheine. „Da, nehmen Sie, Mutter, ich bin heute vergnügt.“ Schon war er weitergegangen, und die alte Frau, keines Wortes mächtig, besah weinend den vom Himmel herabgefallenen Reichtum. Die nächste Stunde sah den Riess in einer erstklassigen Restauration, wo er, nun wieder ganz Herr seiner selbst, ausgiebig tafelte, dem Bedienten mit einem geradezu fürstlichen Trinkgeld entlohnte und sich dann eine fette Imbiss anstreckte, deren Duft er mit zusammengekniffenen Augen ein sog.

(Fortsetzung folgt.)

Von Heilquellen und Moor

Wasser, die allmächtige Heilkraft — Aus der Erde ins Brunnenglas — Kalt oder heiss? — Bade dich gesund! — Heilkräftige Erde — Eva und die Schlange

Jeder Laie weiss, dass Wasser in mannigfaltiger Verwendung als Haus- und Heilmittel verwendet wird. Feuchte Umschläge, kalte oder heisse Packungen bewirken oft Wunder! Den Duschbad, das Frische Wasser wird mehr als alle anderen Getränke!

Gleichmässige Kräfte birgt die Erde in ihrem Schooss. Muntere Quellen springen übermäßig aus ihren Tiefen und wachsen zu reissenden Strömen. Aber der Mensch entdeckte an vielen Stellen in dem quellende Wasser Eigenschaffen, die für Gesundheit und Wohlbefinden und für das Aufblühen von Kurorten grundlegend.

Chemiker analysierten die Bestandteile solcher entdeckten Quelle und fanden Zusammensetzungen, die auf die verschiedensten Krankheiten wohlthätigen Einfluss ausübten. Der Laie meint, dass jeder Genuss von Wasser nützlichern — so wird er verwendet — den Körper durchspülen und ihm seine Wirkung zeitigt. So ganz falsch ist diese Ansicht nicht. Aber, tatsächlich wirken die Heilquellen auch je nach Bestand auf die verschiedenen Organe: Galle, Leber — bei Eisenbad stärken sie Blutarmut und Schwäche.

Mancher Quell kommt siedend heiss aus der Erde und wird so durch künstliche Anlage von schmecken Brunnennächern dem Kurzgeblieben in Glas geschenkt. Man darf ohne Arzt — gerade bei diesen Quellen — kein Wasser trinken, da eine bestimmte Diät beachtet werden muss, damit die gesegnete Wirkung des Brunnens nicht ins Gegenteil umschlaget. Irigendwie sprudeln die meisten Quellen und schmecken nach Erde und Eisen — ein wenig dünn und nicht sehr verlockend — aber durchaus trinkbar.

ist nun so ein Quell unerschöpflich? Dazu sei bemerkt, dass in einem der bekanntesten Kurorte der Quell, der Tausende jährlich hundert, plötzlich auf Wochen versiegt. Unendlich gross war die Bestürzung bei Wirten und Gästen denn es bedeutete, dass plötzlich besann sich der trügerische Quell und erschien wieder zum Wohl der Menschheit.

Quellen, die von Natur kalt sind, kann man je nach Verordnung angewärmt oder warm trinken.

Nicht nur innerlich, auch für den äusseren Körper ist die Heilkraft der Quellen unentbehrlich. Bei Rheuma, Gicht und anderen Beschwerden, das man trinkt, zum Baden verwendet. Bei den kohlensäurehaltigen Bädern ist die Kohlensäure am stärksten, wenn das Bad möglichst kühl genommen wird. Die winzigen sprudelnden Perlchen setzen sich auf die Haut, die nach dem Bad leicht gerötet ist und dadurch dem Laien schon beweist, dass die Blutzirkulation angeregt wurde.

Man nimmt die Bäder in dem erlaubten Badehäusern, in welchen die Quellen direkt in die Wanne geleitet werden. Doch gibt es auch Gemeinschaftsbäder — natürlich für Weiblein und

Männlein getrennt — wo in grossen Bassin das heilende Nass aus der Erde geleitet wird — kalt oder heiss, wie es von Natur ist! Alle diese Bäder strengen im Augenblick den Körper an, so dass er hinterher ruhen muss — aber die segensreiche Wirkung stellt sich später ein.

Ein besonderes Kapitel bildet die Heilkraft des Moors. Es wird in bestimmten Gegenden gewonnen, d. h. es ist Erde von besonderen Bestandteilen, die im Winter in den Hof der Badeanstalt des Kurortes eingefahren wird. Wenn im Frühjahr die ersten Gäste die Badeanstalt betreten, dann werden die sogenannten Moorbäder zubereitet. Die Erde wird mit Wasser vermischt; dieses gibt dem Bad die gewünschte Temperatur und die nötige Dicke. Das Moorbild wird in Holzwannen angerichtet; diese rollt man in eine Zelle hinein und stellt sie neben eine einglassene zweite Wanne mit Wasser, die nach dem Moorbild als Reinigungsbad dient.

Das Moorbild heilt zum Beispiel Gicht und Rheumatismus, auch für Frauenleiden ist es von ausgezeichneter Wirkung. Ausser den Bädern gibt es auch Moorpäckchen, die intensiver wirken, weil sie auf die kranke Stelle direkt aufgelegt werden und auch dann viel grössere Temperaturen haben können. Das Moor zieht alle Schlechte aus dem Körper! — sagt der Laie — nicht ganz mit Unrecht. —

Man will mager werden



Das Wasser alleine tu's freilich nicht, man muss dabei auch herantun!

Die Moorbäder sind zwar dunkel und erdig, aber durchaus sauber und appetitlich. Folgendes heitere Geschichtchen wird aus einem bekannten Kurort berichtet: Eine Dame sitzt im Moorbild. Plötzlich schreit sie schrill auf und alarmiert mit Klingeln und Hilerufen das ganze Badepersonal. „Zur Hilfe! Zur Hilfe! Eine Schlange ist im Moor!“

Mit bewundernswürdiger aber berechtigter Sicherheit greift eine Angestellte in die Wanne und — fischt den falschen Zopf der Dame hervor, den diese beim Auskleiden abgelegt hatte und der verschwiegen auch einmal ein Moorbild nehmen wollte M. D.